



⇒ Alexander Ebner

Das kalte Herz des Wettbewerbs.

Werner Plumpe's evolutionäre Wirtschaftsgeschichte des Kapitalismus

Der Kapitalismus hat Konjunktur. Im Gefolge der jüngsten Finanzkrise haben sich akademische Publikationen zu den Ursprüngen, Mechanismen und Aussichten des kapitalistischen Wirtschaftssystems vervielfacht. Kritische Sichtweisen auf das Thema überwiegen. Aspekte wie Ausbeutung, Entfremdung, Ungleichheit und Instabilität stehen im Vordergrund entsprechender Perspektiven, die sich auf ältere moralphilosophische Kritiken der aufkommenden Erwerbswirtschaft zurückverfolgen lassen. Die Ideengeschichte der Kapitalismuskritik weist also eine normative Schlagseite auf, die sich auf ethische Wertungen gründet. Darauf hat bereits Jerry Z. Muller in seinem ideengeschichtlichen Überblick zur Kapitalismuskritik *The Mind and the Market* aufmerksam gemacht (Muller 2002). Anders als die entsprechend orientierten kapitalismuskritischen Arbeiten hat Jürgen Kocka in seiner *Geschichte des Kapitalismus* (Kocka 2013) den Kapitalismus-Begriff so gefasst, dass vornehmlich das historisch variable Verhältnis von Markt und Staat sowie Kapital und Arbeit betrachtet wird. Dabei hat Kocka in seiner dezidiert sozialdemokratisch inspirierten Darstellung immer auch die materiell wie ideell »zivilisierende Kraft« des Kapitalismus betont.

Werner Plumpe, Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Goethe-Universität Frankfurt, greift in seiner monumental angelegten Geschichte des Kapitalismus dieses durchaus affirmative Leitmotiv auf. Der Titel des voluminösen Buches bezieht sich auf Wilhelm Hauffs Märchen *Das kalte Herz*, in welchem die Hauptfigur ihr Herz verkauft, um zu Reichtum zu kommen; ein Unterfangen, das daran scheitert, dass Gewissenlosigkeit zu Maßlosigkeit führt. Hinsichtlich des theoretischen Selbstverständnisses von Plumpe's Darstellung führt dieser Verweis auf Hauffs Märchen jedoch in die Irre,

denn es geht Plumpe gerade nicht um Motivforschung im historisch-kulturellen Wandel kapitalistischer Entwicklung. Auch der Untertitel des Buches, der die »Geschichte einer andauernden

Werner Plumpe (2019): Das kalte Herz. Kapitalismus: Die Geschichte einer andauernden Revolution, Berlin: Rowohlt. 800 S., ISBN 978-3-87134-754-2, EUR 34,00.

DOI: 10.18156/eug-2-2019-rez-8

Revolution« ankündigt, führt nicht weiter. Plumpe ist zwar durchaus vom kapitalismustheoretischen Klassiker Schumpeter beeinflusst, wenn er auf die anhaltenden technologischen Umwälzungen von Unternehmen, Branchen und ganzen Volkswirtschaften verweist, die den Kapitalismus gegenüber anderen Wirtschaftssystemen auszeichnen. Aber die Betonung von Strukturbrüchen, Kämpfen und Konflikten ist nicht sein eigentliches Thema. Vielmehr präsentiert er einen evolutiv-nären Ansatz, der die Variabilität und Selektion institutioneller Arrangements in den analytischen Mittelpunkt seiner spezifischen Sicht auf die Wirtschaftsgeschichte des modernen Kapitalismus stellt.

Vor diesem Hintergrund mag es zunächst überraschen, dass sich Plumpe überhaupt auf den Kapitalismusbegriff einlässt, gilt er doch in der liberalen Tradition, die eigentlich den ahistorisch gefassten Begriff der Marktwirtschaft vorzieht, als Ausdruck der unzulässigen Vorstellung einer historischen Einzigartigkeit des Zusammenhangs von Erwerbstreben, Privateigentum und Marktbeziehungen. Plumpe orientiert sich dagegen an der letzten Generation der Deutschen Historischen Schule um Max Weber und Werner Sombart, wenn er auf die frühneuzeitliche Besonderheit einer auf reinvestierten Kapitaleinsatz abstellenden Wirtschaftsform verweist; ein Phänomen, das vom Begriff des Kapitalismus wesentlich erfasst werde. Diese Wirtschaftsform zeichne sich durch eine ausgesprochen hohe Angebotselastizität aus, wobei es in erster Linie um die einzelbetriebliche Fähigkeit gehe, auf preisvermittelte Nachfragesteigerungen durch eine entsprechende Angebotsausweitung zu reagieren. Dies impliziere die dezentrale Nutzung ökonomischer Handlungschancen. Die miteinander verbundenen Mechanismen von Kapitalakkumulation und Marktwettbewerb erlaubten dann erstmals die Befriedigung der Konsumbedürfnisse wenig vermögender Bevölkerungsschichten (vgl. 20f. u. 28f.). Die zunächst das atlantische und schließlich auch das pazifische Wirtschaftsleben des 20. Jahrhunderts prägende Tendenz zum Gleichschritt von kapitalintensiver Massenproduktion, dezentraler Marktkoordinierung und umfassendem Massenkonsum habe auch die Erfolge des Kapitalismus in der Systemkonkurrenz mit den sozialistischen Planungssystemen begründet. Dabei sei die institutionelle »Zentrumslosigkeit« des Kapitalismus für seine Anpassungsfähigkeit jenseits zyklischer Krisen und politischer Einbrüche verantwortlich (vgl. 34f.). Insofern habe sich das von seinen Kritikern als sozial ungerecht gescholtene kapitalistische Wirtschaftssystem tatsächlich das einzigartige historische Verdienst erworben, die Menschheit sukzessive aus materiell wie ideell beschränkten Lebensverhältnissen befreit zu ha-

ben. »Der Kapitalismus als spezifische Form der Unterschichtenökonomie« – das ist Plumpes Leitmotiv (vgl. 230).

Die Entwicklung des modernen Kapitalismus setzt für Plumpe im 17. Jahrhundert regional verdichtet in Nordwesteuropa, insbesondere in den Niederlanden und in Großbritannien ein. Seine kumulative Verursachung sei ganz im Sinne Webers auf multikausale materielle, institutionelle und ideelle Zusammenhänge zurückzuführen. Dabei sei kein entscheidender Bruch festzustellen, der zu einem disruptiven Aufkommen kapitalistischer Wirtschaftsformen geführt habe. Vielmehr konstatiert Plumpe einen kumulativen Wandel von Semantiken, Institutionen und Praktiken, der neue, gesellschaftlich legitime Vorstellungen von Nutzen, Interessen und Erwerbsmotiven beförderte (vgl. 55). Zum historischen Ursprung des technisch-gewerblichen Sonderwegs Nordwesteuropas gehören für ihn unter anderem die karolingische Agrarverfassung mit ihrer spezifischen Verbindung von Landwirtschaft und Gewerbe, deren Produktivitätseffekte bei wachsender Bevölkerung eine flächendeckende Urbanisierung ermöglichten. In Verbindung mit den geld- und kreditwirtschaftlichen Errungenschaften der norditalienischen Stadtstaaten habe dies zu einer neuen Form angebotselastischen kapitalistischen Wirtschaftens geführt (vgl. 50). Im institutionellen Wettbewerb der Territorialmächte habe der merkantilistische Steuerstaat die kapitalistische Produktionsweise durch die Förderung des Außenhandels bei gleichzeitiger gewerbepolitischer Erschließung des Binnenraums forciert (vgl. 98). Mit dem Übergang vom Verlags- zum Fabrikssystem vollziehe sich eine Transformation der Produktionsorganisation, die zunächst in der englischen Textilindustrie sichtbar werde, angetrieben und geleitet von technisch wie kommerziell findigen Unternehmern. Hieran wird dann auch das Aufkommen einer kombinierten Logik von Massenproduktion und Massenkonsum festgemacht, die sich jenseits kolonialer Expansion und sozialer Spannungen entfalten konnte (vgl. 128f. u. 134f.). Dieses zunächst in den Niederlanden und Großbritannien erfolgreiche Phänomen kapitalistischen Wirtschaftens konnte sich Plumpe zufolge durch politisch gestützte Imitation zügig in anderen Ländern Europas durchsetzen. Der Merkantilismus habe im 17. und 18. Jahrhundert europaweit eine entsprechende Rolle gespielt. Die Durchsetzungsfähigkeit des Kapitalismus sei aber letztlich nicht seinen staatlichen Unterstützern geschuldet. Vielmehr argumentiert Plumpe gegen populäre frühindustrielle Schreckensszenarien bei Marx und Polanyi, wenn er festhält, dass der maßgebliche Profiteur des neuen Wirtschaftssystems die Unterschichten waren, denen jenseits der repressiven postfeudalen Agrar- und Gewerbeordnung im industriellen Marktsystem

befreiende Beschäftigungs- und Konsummöglichkeiten geboten wurden (vgl. 158–161).

Auch die eigentümliche Dynamik des industriellen Kapitalismus im 19. Jahrhundert entwickelt sich für Plumpe deutlich gradueller, als es die ältere Geschichtsschreibung zur Industriellen Revolution wahrhaben wollte. Insofern erscheint ihm Rostows klassische These vom investitions- und wachstumsgetriebenen *Take-off* zu Beginn der Industrialisierung verfehlt. Vielmehr sei der industrielle Entwicklungsschub des 19. Jahrhunderts aus einer schrittweisen Nutzung kapitalintensiver Produktionsverfahren und Vertriebswege resultiert, die den kapitalistischen Pfad zu Massenproduktion und Massenkonsum verfestigten (vgl. 164–166). Im Zuge dieser Entwicklungen wurden, so Plumpe, die Vereinigten Staaten und Deutschland zu ökonomischen Führungsnationen, deren Unternehmen sich durch den innovativen Einsatz wissenschaftlicher Erkenntnisse in neuen Leitbranchen wie der elektrotechnischen und der chemischen Industrie auszeichneten (vgl. 170f.). Dieser Wandel der materiellen Bedingungen des Wirtschaftens ko-evolierte Plumpe zufolge mit den vorherrschenden institutionellen Arrangements. Allerdings sei es mit der institutionellen Öffnung neuer Handlungschancen nicht getan gewesen, denn diese Chancen mussten auch erkannt und genutzt werden (vgl. 176–178). Das unternehmerische Wagnis der Investition in unsichere Neuerungen legitimiert denn auch für Plumpe – gegen Piketty gewendet – die Spreizung von Vermögenspositionen, die in der Hochphase der industriellen Expansion vornehmlich in Kapitalanlagen festgelegt waren. Anders als von den marxistischen Propheten industrieller Konzentration prognostiziert, sei es jedoch historisch keinesfalls zur Verewigung der Dominanz bürokratisierter Großunternehmen inklusive der Verschmelzung von Industrie- und Finanzkapital gekommen. Auch die mit den Konzentrationsprognosen verbundene Planungseuphorie, der auch Industrielle wie Walter Rathenau anheimfielen, erwies sich Plumpe zufolge als Trugbild (vgl. 231–234). Stattdessen habe sich die Dynamik aus unternehmerischer Chancennutzung und dezentraler Markt koordinierung weiter durchgesetzt. Der Nationalstaat habe dabei eine stabilisierende Rolle gespielt, indem er, insbesondere im Deutschen Reich, soziale Probleme wohlfahrtsstaatlich einhegte, und damit weit über die liberalen Garantien des Marktsystems hinausging. Auch diese Einhegung gehört für Plumpe zur institutionellen Evolution des Kapitalismus (vgl. 260f.). Der Erste Weltkrieg setzte dieser Entwicklungsdynamik, so Plumpe, in den international verflochtenen kapitalistischen Ökonomien ein politisch motiviertes Ende, das im Ergebnis den ökonomischen und später auch politischen Aufstieg der Ver-

einigten Staaten zur westlichen Hegemonialmacht mit sich brachte (vgl. 291f.).

Dass sich der Kapitalismus in Deutschland und der westlichen Welt insgesamt am US-amerikanischen Modell von Massenproduktion und -konsum orientieren würde, deutete sich Plumpe zufolge bereits in der Zwischenkriegszeit an, wobei die betroffenen Länder ihre eigenen Spielarten des industriellen Kapitalismus formten. So seien in Deutschland die im Krieg institutionalisierten korporatistischen Steuerungsmuster weiterentwickelt worden (vgl. 325f.). Im Zuge der durch nationalen Protektionismus katastrophal verschärften Weltwirtschaftskrise sei ab 1929 deutlich geworden, dass die Integration des internationalen Kapitalismus auch in eine Desintegration retardieren kann, wenn politische Kräfte in diese Richtung wirken. Insofern war die europäische Krise von Marktsystem und Demokratie Anfang der 1930er-Jahre für Plumpe vornehmlich politisch bestimmt (vgl. 365). Der Nationalsozialismus habe schließlich versucht, den Kapitalismus politisch-administrativ umzugestalten. Allerdings sind seine beschäftigungspolitischen Erfolge für Plumpe vornehmlich auf die positive Wirkung der nachträglich zumeist verfeimten Austeritätspolitik Brüning zurückzuführen (vgl. 370). Der Zweite Weltkrieg habe schließlich die US-amerikanische Hegemonie in der westlichen Welt zementiert, basierend auf dem Zusammenspiel von Wirtschaftswachstum, gesellschaftlicher Modernisierung und anhaltendem Fortschrittsoptimismus der *Trente Glorieuses* zwischen Kriegsende 1945 und Ölkrise 1973. Der in seiner Wirkung geschichtswissenschaftlich umstrittene Marshallplan spielte Plumpe zufolge in den frühen Jahren des westeuropäischen – und westdeutschen – Wiederaufbaus eine zentrale Rolle, vor allem auch im Hinblick auf den Transfer US-amerikanischer Produktions- und Absatzverfahren (vgl. 401). Der Struktur- und Wertewandel in den neu entstehenden westlichen Massenkonsumgesellschaften verschüttete schließlich erfolgreich die Zerklüftungen der Klassengesellschaft des 19. Jahrhunderts. Soziale Differenzierung und materielle Ungleichheit blieben für Plumpe zwar bedeutsam, aber sie wurden mit der Auflösung klassenspezifischer Milieus flexibilisiert, auch weil der Ausbau wohlfahrtsstaatlicher Sicherungssysteme die nötige Nachfragestabilisierung des Massenkonsums lieferte. In der gängigen *Varieties of Capitalism*-Debatte erkennt Plumpe denn auch unzulässige Versuche einer normativ marktkritischen Überzeichnung des auf private Lösungen setzenden US-amerikanischen Modells, das in seiner sozialen Mobilisierungswirkung gegenüber dem deutschen Sozialstaat durchaus gleichwertig gewesen sei (vgl. 460f.).

Die in den 1970er-Jahren einsetzende Krise des Fordismus, die Plumpe konventionell aus der Erschöpfung von Produktivitätsreserven, technologischem Wandel, Nachfrageverschiebungen, makroökonomischen Regulierungsproblemen und einer wohlfahrtsstaatlich flankierten institutionellen Sklerose herleitet, habe dann eine bis in die Gegenwart anhaltende Phase neoliberaler Flexibilisierung eingeläutet. Der Neoliberalismus sei dabei keinesfalls Ausdruck einer Strategie der Selbstbefreiung des Kapitals aus einer keynesianisch-korporatistischen Umklammerung. Gegen Wolfgang Streeck, dem er diese Sichtweise zuschreibt, argumentiert Plumpe, dass die neoliberale Wende in der materiellen wie ideellen Krise des Fordismus begründet gewesen sei und insofern berechnete wirtschaftspolitische Anliegen formuliert habe (vgl. 486f.). Auch die postmarxistischen Kapitalismusanalysen von Jürgen Habermas und anderen werden als unterkomplex kritisiert, da sie die institutionelle Ausdifferenzierung des Kapitalismus verkannt hätten. Mit Verweisen auf Niklas Luhmanns Systemtheorie betont Plumpe dagegen die Eigenlogik des Ökonomischen, die wirtschaftspolitisch angemessen zu reflektieren sei – was der Neoliberalismus adäquat erkannt habe (vgl. 491). Insofern war die mit dem Kollaps des real existierenden Sozialismus einsetzende globale Entgrenzung des Kapitalismus nur Ausdruck seiner transformativen Häutungen, die in Gestalt neoliberaler Reformen in seinem atlantischen Kerngebiet auf die »Entfesselung der unternehmerischen Energien« abzielten, um sich parallel dazu durch entwicklungsstaatliche Arrangements im ostasiatischen Raum auszudehnen (vgl. 521). Die Finanzkrise 2007/08 war insofern kein genuin ökonomisch bedingter Einbruch des Kapitalismus. Sie resultierte für Plumpe vielmehr aus einer politisch verursachten Krisenkonstellation, aus der auch keine Schlüsse zu einer angeblichen »Finanzialisierung« des Kapitalismus zu ziehen seien (vgl. 590f.).

Stattdessen entwickle sich der Kapitalismus ergebnisoffen. Technologischer und organisationaler Wandel setze sich weiter fort; er werde aber nicht die Utopien eines Null-Grenzkosten-Sozialismus realisieren, wie er von Predigern der digitalen Revolution beschworen werde. Tatsächlich gewinne die dezentrale Marktkoordination angesichts der ökonomischen und sozialen Komplexitätszunahme eher noch weiter an Bedeutung (vgl. 593f.). Im Fazit bleibe der Kapitalismus seinem systemischen Charakter treu: als kumulativ entstandener evolutionärer Prozess aus institutioneller Variation, marktlicher Selektion und politischer Stabilisierung, der ganz unabhängig von den Motiven einer genuin kapitalistischen Wirtschaftsethik funktioniere (vgl. 613f.).

Plumpes Gesamtschau der historischen Evolution des modernen Kapitalismus ist vor allem deshalb verdienstvoll, weil sie das Leitmotiv der kapitalistischen Unterschichtenökonomie aus Massenproduktion und Massenkonsum in wirtschaftlicher wie auch soziokultureller Hinsicht behandelt – und dabei eine dezidiert marktaffine, liberale Position durchhält. Damit schließt Plumpe insbesondere an die einflussreichen Beiträge von David Landes an (Landes 1998). Dabei liefert er keine Globalgeschichte: seine Darstellungen konzentrieren sich auf Westeuropa und die Vereinigten Staaten, wobei insbesondere die originellen Analysen zur britisch-niederländischen Rivalität im 17. Jahrhundert sowie zur deutschen Wirtschaftsentwicklung im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert überzeugen. Wer das für eurozentrisch halten mag, hat weder Plumpes Fragestellung noch seine analytische Vorgehensweise verstanden. Dieser durchweg positive Eindruck wird allerdings durch einzelne Mängel in der konzeptionellen Rahmung der historischen Darstellung getrübt. So bleibt die theoretische Fundierung von Plumpes evolutionärem Ansatz eigentümlich skizzenhaft; die aktuelle Literatur wird mit knappen Verweisen auf Geoffrey Hodgsons Kapitalismusanalysen nur gestreift (Hodgson 2015). Die allzu knappen Bezüge zu klassischen Beiträgen der evolutionären Theoriediskussion bleiben ebenfalls unbefriedigend. Plumpe karikiert Hayek als anarcholibertären Verfechter eines Nachtwächterstaates mit unbestimmten institutionellen Grenzen (vgl. 380). So verkennt er den genuin neoliberalen Kern von Hayeks Ansatz: den starken Rechtsstaat, der Wettbewerbsregeln gegen marktmächtige Interessengruppen durchsetzt. Vor diesem Hintergrund lässt sich auch Plumpes zentrale These, dass es keinen historischen Motivationswandel im Sinne des Übergangs von vorkapitalistischer Bedarfsdeckung zu kapitalistischem Erwerb gegeben habe, da die Akteure nur neue Handlungschancen genutzt hätten, gerade im Kontext eines evolutionären Ansatzes trefflich hinterfragen (vgl. 156 u. 614). Der wiederholt als theoretische Quelle angeführte Douglass North hat in seinen evolutionär gerahmten Arbeiten deutlich auf die konstitutive Rolle von historisch variablen Ideologien und *shared mental models* verwiesen (vgl. Ebner 2018). Insofern deuten sich Inkonsistenzen in Plumpes Argumentation an, wenn er trotz seiner Ablehnung eines genuin kapitalistischen Wirtschaftsstils eine frühneuzeitliche semantische Wende in wirtschaftlichen Fragen diagnostiziert und dabei das Aufkommen neuer Weltanschauungen und Praxisformen betont. Plumpes programmatischer Bezug auf systemische Mechanismen – »Das kalte Herz, die unbarmherzige Variations- und Selektionsdynamik des Kapitalismus« (639) – abstrahiert zwar von Akteuren, ihren

Ideen und Interessen. Er kann aber ohne diese Zusammenhänge nicht erklären, wie die Wirtschaftssubjekte jenseits der Veränderung der relativen Preise neue Handlungschancen erkennen und nutzen. Folgerichtig wird auch die unternehmerische Schaffung von Handlungschancen nicht weiter thematisiert. Diese für einen dezidiert evolutionär-liberalen Ansatz überraschende Lücke wird zum analytischen Problem, wenn Plumpe die unternehmerische Dynamik des Kapitalismus betont, um dann im Fall der aktuellen Entwicklung Chinas ohne weitere Verweise auf die privatsektoralen Erfolge nur die exponierte Rolle staatlicher Autoritäten zu loben (vgl. 532). Wenn sich Plumpe zudem auf regionale Verdichtungen der Angebotselastizität als historischen Ursprung kapitalistischen Wirtschaftswachstums beruft, unterschätzt er den Unterschied zwischen angebotselastischen Variationen auf einer gegebenen Produktionsfunktion und dem innovativen Aufspannen einer neuen Produktionsfunktion. Aus evolutionsökonomischer Perspektive wären solche Innovationen der entscheidende Faktor kapitalistischer Entwicklung (vgl. Mokyr 2018).

Im Fazit gehört Plumpes Ansatz in die beeindruckende Reihe evolutionärer und institutionalistischer Positionen zur Geschichte des Kapitalismus. Seine Stärke zieht dieser Ansatz eigentlich aus der Offenheit für die historischen Variationen kulturell verdichteter wirtschaftlicher Ideen und Interessen (vgl. Ebner 2009). Zu dieser Perspektive leistet Plumpes Kapitalismusgeschichte trotz aller Abgrenzungsbestrebungen einen wertvollen Beitrag.

⇒ Literaturverzeichnis

Ebner, Alexander (2009): Wirtschaftskulturforschung. Ein sozialökonomisches Forschungsprogramm, in Volker Caspari (Hg.): Theorie und Geschichte der Wirtschaft. Festschrift für Bertram Schefold, Marburg: Metropolis, 121–146.

Ebner, Alexander (2018): Zwischen Interesse und Kognition. Der konzeptionelle Wandel kultureller Faktoren in: Douglass Norths Theorie wirtschaftlicher Entwicklung, in Volker Caspari (Hg.): Kontinuität und Wandel in der Institutionenökonomie. Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXXIII, Berlin: Duncker & Humblot, 115–136.

Hodgson, Geoffrey (2015): Conceptualizing Capitalism. Institutions, Evolution, Future, Chicago: University of Chicago Press.

Kocka, Jürgen (2013): Geschichte des Kapitalismus, München: C.H. Beck.

Landes, David (1998): The Wealth and Poverty of Nations. Why Some Are So Rich and Some So Poor, New York: W.W. Norton.

Mokyr, Joel (2018): A Culture of Growth. The Origins of the Modern Economy, Princeton: Princeton University Press.

Muller, Jerry Z. (2002): The Mind and the Market. Capitalism in Western Thought, New York: Anchor.

Alexander Ebner, *1967, Prof. Dr. rer. pol., Professur für Politische Ökonomie und Wirtschaftssoziologie, Goethe-Universität Frankfurt/M. (a.ebner@soz.uni-frankfurt.de).

Zitationsvorschlag:

Ebner, Alexander (2019): Rezension: Das kalte Herz des Wettbewerbs. Werner Plumpe's evolutionäre Wirtschaftsgeschichte des Kapitalismus. (Ethik und Gesellschaft 2/2019: Enhancement). Download unter: [https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2019\)-rez-8](https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2019)-rez-8) (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialetik

2/2019: Enhancement

Hermann Diebel-Fischer: Für mein besseres Ich? – Selbstoptimierung als Technik des Enhancements. Eine theologische Annäherung

Ruth Conrad: Enhancement und Authentizität. Eine praktisch-theologische Spurensuche

Anika Christina Albert: Technische Assistenzsysteme im Alter: Therapie oder Enhancement? Theologisch-ethische Reflexionen angesichts der Leiblichkeit des Menschen

Stefanie Sandra Wiloth: »Human Enhancement« in der Altenpflege. Ein *vertieftes* Verständnis aus gerontologischer und ethischer Perspektive